

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Erster Band**

**Mathy, Karl**

**Carlsruhe, 1842**

Vorschläge zur Erhaltung und Förderung der Buchdruckerei und des  
Buchhandels in Baden

[urn:nbn:de:bsz:31-323345](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-323345)

von jener schmachvollen, für Fürst und Volk verderblichen Theorie befreit glaubten, die große und allgemeine Reaction gegen die Erfüllung jener fürstlichen Zusagen freier repräsentativer Staatsverfassungen dieselbe sogar ungleich mehr als früher in's Leben zu rufen und uns gerade die schlechtesten Erscheinungen des faustrechtlichen, feudalistischen und hierarchischen Mittelalters zu „restauriren“ gesucht.

Doch, Gottlob, auch diese Periode äußerster Selbsterniedrigung scheint endlich überwunden, und alle jene allgemeinen Grundideen der civilisirten Menschheit liegen nicht mehr im Interdikt. Irrende Ritter der Feudaljunkerei wie Herr v. Haller auch nur noch ernsthaft in der Staatstheorie zu nennen, muß man fast Anstand nehmen. Selbst das Berliner Wochenblatt ist trotz aller vornehmen Gönnerschaft und aller Mittel von Geist und Geld, die darauf verwendet wurden, dennoch an der gänzlichen Geringschätzung des Publikums Todes verblieben.

Aber freilich siegreich, vollständig durchgeführt im Staatsverhältniß der deutschen Nation ist noch keineswegs die Herrschaft der Vernunft und Freiheit. Und gerade das Beamtenverhältniß ist noch unser krankhaftester Punkt. Vorzugsweise hier existiren noch traurige Reste jenes faustrechtlichen, feudalistischen und zugleich des napoleonischen Despotismus. Hier sind leider noch häufig Erscheinungen zu bekämpfen, welche meist schon unser deutsches Reichsrecht entschieden verwarf.

(Zweiter Theil folgt.)

C. Th. Welcker.

## Vorschläge zur Erhaltung und Förderung der Buchdruckerei und des Buchhandels in Baden.

Von Karl Mathy.

Die meisten Zweige der Gewerbsunternehmungen begehren nicht nur, daß sie in ihrem Betriebe nicht gehemmt werden — das versteht sich bei ihnen von selbst — sondern auch noch Schutz gegen ausländische Mitbewerbung auf dem eigenen Markt, in so lange

wenigstens, bis ihnen die Flügel gewachsen, bis das Ausland Gegenrecht hält, kurz, bis sie glauben, keines Schutzes mehr zu bedürfen.

Es gibt aber eine Industrie, die keinen Zollschutz verlangt, weil das Ausland sie nicht vom eigenen Markte vertreiben kann, die nichts begehrt, als freie Bewegung, um aufzublühen. Dieß ist die Produktion von Druck- und Bildwerken und der Handel mit solchen. Sie sind wichtig für die Gesamtheit, sowohl in Beziehung auf das Bedürfniß, welches sie befriedigen, als auf die Größe der Kapital- und Arbeitskräfte, welche sie beschäftigen.

Der Deutsche hat nicht nur, wie einst Salomo der Weise, den bösen Geist in Bücher gebannt, sondern allen Geist; wer ihn haben will, muß ihn dort suchen, denn öffentlich und mündlich wird er nur wenig, und selten ächt gespendet. Der Verbrauch an Büchern in Deutschland ist ungeheuer. Von der Fibel und dem Fabelbuche, durch das Märchenbuch, den Robinson und den Kinderfreund hindurch, ließt sich das Kind in die Schule; zehn Jahre lang heißt der Knabe von dem verzweifelnden Vater Buch über Buch. Deutsche, lateinische, französische, griechische (oder, wenn er statt der humanistischen, die realistische Richtung einschlägt) englische und italienische Sprachlehren, jedes Jahr eine andere, wo nicht mehrere in einem Jahre; Rechenbuch, Algebra, Geometrie, Geographie, Naturlehre, Naturgeschichte, Weltgeschichte, alte Geschichte, neue Geschichte, deutsche Geschichte; unzählige Ausgaben der Klassiker, mit Ausnahme der deutschen, die man nicht braucht; Gesangbuch, Katechismus, Religionslehre, Logik; wer zählt die Bücher alle! — Der Jüngling bezieht die Hochschule oder die polytechnische Schule. Der Geist wird hier theurer bezahlt und mit ihm die Kompendien. — Bis hieher haben sich die drei Faktoren der Bücherproduktion nicht zu beschweren. Der Verfasser ist gegen Nachdruck, wenigstens seit einiger Zeit, geschützt; der Drucker und Verleger dürfen ungehindert drucken und verkaufen, so viel sie können. Das öftere Wechseln der Lehrbücher schadet zwar hier und da einem Artikel, dafür geht ein zweiter desto besser. Eine neue Anordnung bedroht einen Buchhändler, dessen Schulverlag außer Kurs gesetzt wird, mit dem Untergang; aber ein anderer erhält die neu eingeführten Bücher und wird reich. Dieß gleicht sich aus, im Einzelnen oder im Ganzen. Ueberhaupt aber wäre für Eltern und Kinder eine Verminderung dieser Produktion wünschenswerth.

Der junge Mann tritt in das Leben; aber die Bücher verlas-  
sen ihn nicht. Der Bergmann, der Forstmann, der Jäger, der  
Fischer, der Landwirth, der Pferde-, Rindvieh-, Schaf- und  
Bienenzüchter, der Schneider, der Schuster, der Schreiner, der  
Schlosser, der Bierbrauer, Brandweinbrenner und Essigsieder, der  
Färber, der Fabrikant, der Handelsmann, kurz, wer immer ein  
Geschäft treibt, dem werden Bücher angepriesen, worin ihm um  
geringes Geld Anleitung gegeben wird, das Geschäft auf die höchste  
Stufe der Vollkommenheit zu bringen. — Von den gelehrten Be-  
rufskarten rede ich nicht, denn dazu broucht man ohnehin Bücher  
als Handwerkszeug. Seit etlichen Jahren jedoch klagen die Buch-  
händler über den nachtheiligen Einfluß der Gelehrtenversammlun-  
gen auf den Absatz gelehrter Werke. Der Naturforscher, Arzt, Phi-  
sologe, der alljährlich eine Reise zu dem allgemeinen deutschen  
Kongreß seiner Wissenschaft macht, wird suchen, die Kosten irgend-  
wo durch Ersparniß einzubringen, und da bietet sich freilich keine  
bessere Gelegenheit, zu sparen, als an der Ausgabe für Bücher,  
wo er sich nach Belieben einschränken darf, ohne daß der Haus-  
friede gestört würde. Die Versammlungen der Buchhändler haben  
die entgegengesetzte Wirkung, da diese ihre Kosten durch vermehrte  
Produktion zu decken suchen. In diesem Kampfe der Interessen  
würde es mich nicht wundern, wenn die Buchhändler den deutschen  
Bund um ein Verbot der Gelehrtenkongresse angehen würden.

Dem Deutschen ist die Pflicht der Selbsterhaltung sehr heilig.  
Er braucht daher einen Gesundheitskatechismus, und für seine  
Frau ein Kochbuch. Er muß sich in der Zeit zurecht finden, also einen  
Kalender haben, welchem sich Holzschmitte, Lithographien, nützliche  
Kenntnisse und unterhaltende Erzählungen anhängen, zwanzig Bo-  
gen und darüber und doch wohlfeil. Er will über Alles reden  
können und ist wißbegierig; seine Wißbegierde nimmt zu im Ver-  
hältniß der Quadrate der Entfernungen; je weiter weg in Raum  
und Zeit ein Gegenstand, um so interessanter. Eine Reihe allum-  
fassender Werke bietet diesem Drange Befriedigung. Volks- und  
Bürgerbibliotheken, Conversations- und Universal-Lexika, ency-  
klopädische Wörterbücher, in Bänden, Halbbänden, Lieferungen, zu  
wohlfeilen Subscriptions- und späteren herabgesetzten Preisen, stehen  
ihm zu Gebot; er darf nur wählen und, um den Titel des Bü-  
cherschazes zu verstehen, ein Fremdwörterbuch dazu kaufen.

Der Deutsche ist aber auch ein fühlendes Wesen und ein poe-  
tischer Mensch. Ist er ein Schwabe, so kann er ohne seinen Schil-

ler und Ahland nicht leben; der Bayer nicht ohne die Gedichte Ludwig I. und des Grafen Platen-Hallermünde; der Thüringer und andere Stammgenossen lieben ihren Göthe. Ich will aufhören, damit diejenigen Dichter, welche ich etwa vergessen könnte, sich nicht gekränkt fühlen und ihren Welt Schmerz nicht gegen mich kehren. So viel ist gewiß, daß die Richtung der Zeit den Dichtern, die ihr voraneilen, günstig ist. Die strebsame Jugend verhätschelt ihre „Sänger der Zukunft“ ein wenig, und der Deutsche feiert sie, ganz gegen seine bisherigen Gewohnheiten, wenn sie kaum ihre Kinderschuhe ausgetreten und mit einem geharnischten Liede sich angeündigt haben.

Endlich ist der Deutsche auch Orts-, Staats- und Weltbürger, so wie Glied einer, zu künftiger Größe bestimmten, Nation. In diesen Eigenschaften interessiert ihn Alles, was in den engeren und weiteren Kreisen, denen er angehört, von Tag zu Tag vorgeht; erlaubt man ihm nicht, sich um das Nächstgelegene zu kümmern, so greift er um so begieriger nach dem Entfernteren. Die Thaten der Engländer in China und Indien, die Unfälle der Russen am Kaukasus, die Razzias des Generals Lamoricière halten ihn vollkommen schadlos für das, was er nicht lesen darf. Geschieht nichts in der Heimath, so liest sich um so behaglicher, was anderwärts geschieht. Uns bleibt jedenfalls der Glaube — an den Ausbau des Kölner Domes als Zeichen unserer Nationaleinheit; die Liebe — zu Herrmann dem Cherusker, ausgeprägt in einem Denkmal; und die Hoffnung — auf den Ausschustag in Berlin als Vorboten einer preussischen Konstitution. Das täglich sich erneuernde Bedürfniß, zu erfahren, was es Neues gibt, soll die periodische Presse, Zeitungen und Zeitschriften, befriedigen. Die Kommentare hiezu liefert die politische Literatur; sie darf aber nur in Bänden erscheinen, so dick wie Pflanzers Gedanken über Recht, Staat und Kirche. Die periodische Presse ist einer der wichtigsten Zweige der Druckschriftenproduktion.

Der alte Schlözer — August Ludwig von Schlözer, Mitglied der kais. russischen Akademie der Wissenschaften seit 1765 u. s. w. — sagt darüber folgendes \*): „Zeitungen — mit einem Gefühl

\*) *Théorie der Statistik, nebst Ideen über das Studium der Politik überhaupt.* S. 78.

von Ehrfurcht schreibe ich dieses Wort nieder — Zeitungen sind eines der großen Kulturmittel, durch die wir Europäer — Europäer geworden sind; werth, daß sich noch jetzt Franzosen und Deutsche über die Ehre der Erfindung streiten. Die Menschheit konnte nicht eher zum Genuß derselben gelangen, als bis zwei andere wichtige Erfindungen, Druckerei und Postwesen, vorausgegangen waren. Was würde besonders unsere neueste und Tagesstatistik ohne Zeitungen seyn? Im Mittelalter konnten Reiche entstehen und Reiche untergehen, und ein paar hundert Meilen weiter erfuhr man es erst nach Jahren. . . . Stumpf ist der Mensch, der keine Zeitungen liest. . . .“ — Schlözer beklagt dabei „drei Sitten mancher deutschen Zeitungen,“ welche, wie er sagt, verderblichen Einfluß auf das Volk haben: „I. Die Umständlichkeit, das Pathos, womit Hoffeste, genealogische Veränderungen, die nichts am Weltlauf ändern, Reisen hin und her, huldreiche Kabinettschreiben, Geschenke von Tabatieren, Erscheinungen von Virtuosen und Actricen u. s. w. gemeldet werden, gewöhnen den Leser an den Kleinlichteitsgeist, der Bagatellen studirt und wirklich Wichtiges übersieht. II. Der ewig wiederkehrende, weitschweifige, pedantische Kanzlei- und Komplimentirstyl (die Beispiele, welche Schlözer anführt, übergehen wir als odiosa) steift den deutschen Slavensinn, der seit dem westphälischen Frieden unter Herrmanns Abkömmlingen wie ein Krebs um sich gefressen hat. — Wenn aber III. einige deutsche Zeitungen Lügen und schwere Verunglimpfungen gegen andere deutsche Nationen verbreiten und dagegen berichtenden Aufsätzen die Einrückung versagen: so klage man nicht immer die Herren Redakteurs an; diese stehen nicht selten unter der furchtsamen Censur einer schwachen Regierung und sündigen aus Zwang.“ —

O guter Schlözer! Du hast zu den Zeiten des heiligen römischen Reiches deutscher Nation geschrieben. Das mag vor 80 Jahren so gewesen sein, wie du es schilderst. Heutzutage, wo Deutschland seit mehr als einem Vierteljahrhundert das Joch des fremden Eroberers abgeworfen, aus der Asche, ein neuer Phönix, als Bund souveräner Fürsten und freier Städte hervorgegangen ist, mit einer Bundesakte, die allen Ländern Beeßfreiheit und landständische Verfassungen garantirt, — heutzutage sind alle jene Gebrechen — noch viel ärger vorhanden.

Doch, wir wollen nicht über die Vorzüge und Mängel der periodischen Presse reden, sondern nur auf ihre Bedeutung als In-

dustriezweig, als Theil des großen, mit Hervorbringung von Druckschriften beschäftigten Gewerbes aufmerksam machen. In dieser Beziehung haben wir noch ergänzend beizufügen, daß die periodische Presse nicht nur die eigentlichen Zeitungen oder die politischen Blätter umfaßt, sondern daß jeder Zweig des Wissens und Könnens, daß Kirche und Schule, Rechtswissenschaft und Nationalökonomie, Medizin und Technik, Musik und Baukunst u. s. w. ihre eigenen Zeitschriften haben.

Ihre Bedeutung wird um so größer, wenn man betrachtet, wie Zeitschriften gar häufig als Sammler und wieder als Ableitungskanäle solider, dicker Bücher dienen. Wie die Form, welche der Setzer in die Presse liefert, aus Lettern zusammengesetzt und wenn sie ausgedruckt ist, wieder in Lettern aufgelöst wird; oder wie aus Volksliedern das Nationalepos wird und dieses, nachdem es zum Roman ausgewalzt worden, wieder Liedstoff abgibt: so sind gar manche berühmte Werke aus Zeitschriften zusammengetragen und gehen wieder in solche über. Der Dichter gibt die Kinder seiner Muse vereinzelt, wie sie das Licht der Welt erblicken, in Taschenbücher, Almanache, in die Abendzeitung oder in das Morgenblatt. Haben sie dort das Publikum entzückt und Früchte getragen, sind ihrer Viele geworden, so entsteht ein Band Gedichte. Er erscheint — und alsbald geben Didaskalia und Konversationsblatt, geben die zahllosen Unterhaltungsblätter so viele „Proben“, daß ihre Leser einen vollständigen Begriff von dem Inhalte des Bandes erhalten. Zichoffe liefert seine Schweizergeschichte als Reihenfolge von Aufsätzen in den Schweizerboten, seine Novellen in die Erheiterungen. Sauerländer macht aus der Geschichte ein Schulbuch, aus den Novellen — Bände. Dr. Fr. Löff schreibt Aufsätze in verschiedene Zeitschriften; trägt sie zusammen in einen Band, dem er den Titel eines Systems gibt. Cotta weiß die Manufakturkraft zu benutzen und läßt Herrn Dr. Löff sein System in ein „Zollvereinsblatt“ auflösen — Alles zum größeren Ruhme der Nationalindustrie. Kaum hat ein Schriftsteller ein Buch geschrieben, welches verlangt wird, so erhält er eine Aufforderung, ein Blatt zu redigiren, welches den Titel des Buches führt. Eine Buchhandlung, die etwas bedeuten will, muß ihr Blatt haben, wäre es auch nur, um ihre Verlagsartikel anzeigen und loben zu lassen. Kein Städtchen ohne Lokal-, Wochen- oder Intelligenzblatt; keine Stadt ohne Zeitung; keine Haupt-, Residenz- oder Universitätsstadt ohne ihre Zeitschriften für Wissenschaft, Kunst, Unterhaltung, ihre Blätter für Groß und Klein, Mann

und Weib, Arm und Reich. Das ist in Deutschland die Regel, überall wo die Produktion von Druckschriften nicht allzu stiefmütterlich behandelt wird, wo man nicht in der Bildung hinter der Gegenwart zurück steht.

## II.

Die Buchdruckerei ist eine ächt deutsche Industrie, entstanden in einer Zeit, wo die Städte groß und ihre Bürger kräftig waren. Sie befriedigt das edelste Verlangen, das Verlangen nach Wissen, in einer früher nicht geahnten Ausdehnung und beschäftigt Tausende kunstfertiger Arbeiter und bedeutende Kapitale. Sie liefert dem menschlichen Geiste Nahrung und Kleidung. Ihren Betrieb verkümmern, ist eine Sünde gegen den Geist; ihn pflegen und fördern, Ehrensache eines gebildeten Volkes, insbesondere des deutschen, aus dessen Mitte sie hervorgegangen ist; wir sollten uns nicht nachsagen lassen, daß wir im freien Gebrauche einer deutschen Erfindung von weltgeschichtlicher Bedeutung hinter andern Nationen zurückstehen.

Keine Industrie ist so vielseitig, wie die Buchdruckerei. Sie liefert Erzeugnisse für den Welthandel, für die gesammte Nation, für den einzelnen Staat, den Bezirk und die Stadt. Keine ist so beweglich; leicht überträgt sie sich von einem Orte zum andern; jeder Zweig sucht die Stelle, wo die Bedingungen zum Gedeihen ihm geboten und verläßt jene, wo sie ihm verkümmert werden. Beengende Maßnahmen bewirken in der Regel nur eine Ortsveränderung der Produktion, zum Schaden dessen, der jene getroffen hat. Ist dies ein allgemeiner Erfahrungssatz, so bewährt er sich insbesondere in dem aus vielen Staaten zusammengesetzten Deutschland. Hier wird dasjenige Land, welches der Buchdruckerei und dem Buchhandel die freieste Bewegung läßt, den verhältnismäßig größten Antheil an der Gesamtproduktion für sich gewinnen und den übrigen auf einem oder dem andern Wege zuführen. Jede Veränderung, welche in dieser Beziehung vorgeht, verändert augenblicklich die Verhältnisse und die Richtung des Büchervertriebs. Es liegt daher im Interesse eines jeden deutschen Staates, die Ausübung der Buchdruckerei und des Buchhandels nicht mehr zu erschweren, als in den Staaten, wo sie am wenigsten beschränkt ist; andernfalls erhalten sie nicht den ihnen gebührenden Antheil an der Gesamtproduktion; jede erschwerende Maßregel entzieht ihnen einen Theil dessen, was sie hatten und der Handel bezieht von



außen, was das Land selbst hätte erzeugen können. Die Einfuhr läßt sich in den Vereinsstaaten, welche durch keine Mauthlinien getrennt sind, nicht verhindern und die Eisenbahnen werden sie noch mehr erleichtern.

Baden hat in Beziehung auf Buchdruckerei und Buchhandel immer eine bescheidene Stellung in der Reihe der deutschen Staaten eingenommen; es hat nie mit Sachsen, Württemberg oder Hamburg gewetteifert und keinen Cotta, Brockhaus, Perthes oder Campe erzeugt. Die Ursache mag theils in seiner Lage, die sich nicht zu einem Mittelpunkt deutschen Geisteslebens eignet, theils in Verhältnissen zu suchen seyn, die es in allen Dingen die „goldene Mittelstraße“ führen. Auf der andern Seite kann man auch nicht behaupten, daß Baden hinter andern deutschen Landen zurückgeblieben sei; es erzeugt und vertheilt im Verhältniß mehr Druckschriften als Hessen, Mecklenburg, einige Theile von Bayern u. a. Im gegenwärtigen Augenblicke aber droht dieser Industrie ein Rückschritt, wenn wir stehen bleiben, während Andere vorwärts gehen und es ist daher der Mühe werth, zu untersuchen, was geschehen sollte, um dieselbe zu fördern, oder vielmehr was unterbleiben sollte, damit sie nicht gehemmt wird. Es handelt sich nämlich nicht sowohl um Aufmunterung durch Begünstigungen oder Unterstützung, als vielmehr um Entfernung lästiger Hindernisse. Die Vortheile, welche die Regierung geben kann, treffen nur Einzelne, denen Arbeiten zugewendet werden, die jedenfalls zu machen sind; hierdurch wird der Einzelne auf Kosten Anderer begünstigt, aber nicht die Industrie; ihr ist es gleichgültig, ob der A. oder der B. ein Verordnungsblatt, ein Schulbuch oder ein Katechismus druckt; ihr Wunsch, in Verbindung mit dem allgemeinen Interesse, geht vielmehr nur dahin, daß solche Arbeiten im Wege der Konkurrenz, ohne Ansehen der Person, ohne Gunst begeben werden. Wird dagegen eine Beschränkung aufgehoben, worunter ein oder der andere Zweig der Literatur bisher gelitten, so kommt dies der ganzen Industrie zu gut; sie findet ein neues Feld der Thätigkeit eröffnet. Im Allgemeinen gewahren wir, daß man bei der Ertheilung von Concessionen für Buchdruckerei und Buchhandel noch zu ängstlich verfährt, was zur Folge hat, daß noch lange nicht so viele Anstalten dieser Art bei uns bestehen, als bestehen könnten. Wir halten aber die Verbreitung dieser Industrie für sehr nützlich, weil sie intelligente Gehülfen beschäftigt, die bei Fleiß und Geschicklichkeit nicht nur für ihre eigene Person ihr gutes Auskommen haben, son-

dern auch eine Familie ernähren können. Der deutsche Setzer und Drucker, welcher sein Geschäft tüchtig erlernt hat, ist ein ganz anderer Arbeiter, als z. B. der Franzose. Ich habe den Unterschied selbst gesehen und genau kennen lernen. Im Ausland weiß man die deutschen Setzer zu schätzen und man trifft sie in Paris, in London, in Genf, selbst in Amerika als Geschäftsführer und Aufseher in den bedeutendsten Druckereien. Mancher wäre gern in seinem Vaterlande geblieben, wenn er Hoffnung hätte, ein eigenes Geschäft gründen zu dürfen. Allein, während andere Gewerbsleute nur gesetzliche Bedingungen zu erfüllen haben, die ihnen bekannt sind, um ihr Geschäft anzufangen, hängt die Erlaubniß zur Errichtung einer Druckerei und einer Buchhandlung lediglich von dem Ermessen der Polizeibehörde ab; und während der Betrieb eines andern Gewerbes aus dem Grunde nicht verweigert kann, weil es übersetzt sei, wird dem Buchdrucker nicht selten die Genehmigung versagt, obgleich an dem Orte, wo er sich niederlassen will, und noch weit in der Runde keine ähnliche Anstalt sich befindet. Die Gründe sind manchmal sonderbar. Einem Manne wird z. B. die Concession zu einer Verlagsbuchhandlung abgeschlagen „weil er den Buchhandel nicht erlernt habe;“ er verstand ihn aber besser, als Mancher, der zehn Jahre lang auf einem Comptoir Rechnungen ausgezogen, Verlangzetteln geschrieben und Bücherballen verpackt hat. Einem Buchdrucker wird die Concession versagt „weil man überhaupt die Vermehrung solcher Etablissements nicht begünstigen wolle.“ Dieser Grund hat zwar das Verdienst der Aufrichtigkeit, ist aber doch etwas veraltet und sollte in unserer Zeit nicht mehr vorkommen. Will man das Concessionsystem überhaupt noch beibehalten, so sollte es doch nach gleichförmigen, der Entwicklung der Industrie günstigen und nicht engherzigen Grundsätzen ausgeübt werden.

Unter den Büchern, welche gedruckt werden, unterscheiden wir zwei Klassen. 1) Solche die für den Verbrauch im Lande bestimmt sind, und bei denen der Absatz im Auslande Nebensache ist; 2) Bücher, welche der Welt- oder Nationalliteratur angehören, also auf dem großen Büchermarkte feilgeboten werden.

Unter der ersten Klasse nehmen die Schulbücher, von der Volkshochschule bis zur Hochschule die erste Stelle ein. Sie sind theils von den Kirchen- und Schulbehörden vorgeschrieben, theils bleibt ihre Wahl dem Ermessen des Lehrers anheim gegeben. Hier muß man anerkennen, daß Baden nicht nur den eigenen Bedarf hervorbringt, sondern auch so tüchtige Werke liefert, daß sie in anderen Ländern

gesucht werden; im letzten Jahrzehnt sind hierin bedeutende Fortschritte gemacht worden. Ich will keine Namen nennen; allein wer die Verhältnisse nur ein wenig kennt, dem werden Werke badischer Schulmänner und Gelehrten gegenwärtig seyn, vom Elementarunterricht an bis zu dem Gipfel der Wissenschaft, die in ganz Deutschland geschätzt sind, die nicht nur an den inländischen Lehranstalten einen Zwangscurs haben, wie er durch Gebote den schlechtesten Nachwerken geschaffen werden kann, sondern die sich durch selbst-eigenen Werth freie Geltung verschafft haben. Wenn einzelne Verfasser sich im Auslande nach Verlegern umgesehen haben, so kömmt dies theils von früheren Verbindungen, theils davon her, daß unser Verlagsbuchhandel noch Manches zu wünschen übrig läßt.

So gerne wir jedoch die Verdienste unserer Gelehrten und Schulmänner um Unterricht und Wissenschaft, auch in ihrer Beziehung auf die einheimische Druck- und Verlagsindustrie anerkennen, so ist doch dieser Umstand durchaus nicht maßgebend für das Hauptelement der letzteren, das Verhältniß ihrer Theilnahme an der Gesamtproduktion, an dem großen Büchermarkt. Wollen wir unseren bescheidenen Antheil daran nicht bald verkümmert sehen, so müssen wir die Bewegung ins Auge fassen, welche gegenwärtig vorgeht, und danach unsere Einrichtungen treffen.

Im Norden von Deutschland wird bekanntlich mehr gelesen als im Süden. So lange der freie Gedanke auch in Bänden über zwanzig Bogen in Preußen nicht sicher war, ging ein starker Zug von Büchern von Süden nach Norden. Rottecks Weltgeschichte z. B. wurde in Tausenden von Exemplaren nach Preußen abgesetzt. Jetzt, wo Bücher über 20 Bogen dort ebenfalls censurfrei sind, wird der preussische Buchhandel nicht säumen, das Bedürfniß seines Publikums nach gesunder, kräftiger Geistesnahrung zu befriedigen. Die dortigen Schriftsteller, an denen es nicht fehlt, werden sich nicht mehr nach auswärtigen Verlegern umsehen, ja es werden vielmehr umgekehrt fremde Schriftsteller preussische Verleger aufsuchen. Preussische Literaten, welche bisher nicht selten zu uns kamen, in der Meinung, hier sei eine freiere Entwicklung der Gedanken gestattet, werden in Zukunft in ihrer Heimath ein fruchtbareres Feld ihrer Thätigkeit finden. Hamburg, Leipzig, Stuttgart werden dies empfinden und auch der badische Verlagsbuchhandel, so unbedeutend er im Verhältniß zu jenen ist, wird die Rückwirkung spüren.

Allein nicht nur für Werke über 20 Bogen, sondern auch für Flugschriften und für die ganze Masse von Zeitungen und Zeitschrif-

ten haben sich die Verhältnisse in Preußen günstiger gestaltet und sehen weiteren Fortschritten zum Guten entgegen. So lange die Preußen über ihre eigenen Angelegenheiten in ihren Staatszeitungen und Provinzialblättern blutwenig erfuhren, bekümmerten sie sich desto mehr um andere. Im Süden leuchtete hie und da ein Meteor, das dem Norden als Hoffnungstern erschien. Jetzt ist dies anders, es ist dort besser geworden. Der Süden greift jetzt schon nach den Erzeugnissen der nordischen Presse, aus denen ihn ein ungewohnter, freier, kräftiger Geist anweht. Die „Glossen und Randzeichnungen zu Texten aus unserer Zeit von Ludwig Walesrode“ vier öffentliche Vorlesungen, gehalten zu Königsberg und gedruckt zu Königsberg, wovon der Norden drei Auflagen schnell für sich wegnahm, ehe er uns die vierte zukommen ließ — beweisen uns, daß der Preuße wieder wüthig seyn darf, nicht bloß als Eckensteher, sondern auch als Politiker, als Geisler aller socialen und staatlichen Gebrechen seiner eigenen Zustände und unserer Zeit. Unser Humor! — da ist der Censor, um mit Walesrode zu reden, immer noch angestellt, „um alle männlich geborenen Kindlein zu tödten, wenigstens zu abälardistren“ — in allen Schriften unter 20 Bogen. — Die Berliner Vossische Zeitung verlangt unbedingte Pressfreiheit und beschämt damit unsere freisinnige zweite Kammer, die zwar auch auf die unbedingte Pressfreiheit nicht gerade verzichtet, sich aber doch auf die Bitte um Censurfreiheit für innere Angelegenheiten, etwa wie in Bayern, beschränkte. In unseren Zeitungen suchten vor kurzem noch die Preußen nach Berichten über ihre Zustände; jetzt suchen wir nach Berichten über die unsrigen in der Kölner und der Rheinischen Zeitung.

### III.

Die Wirkung der Fortschritte freier Meinungsäußerung in Preußen ist eine sehr vortheilhafte für den dortigen Buchhandel und die Buchdruckerei; sie wird aber unserer Industrie nachtheilig werden, wenn wir nicht zum mindesten eben so große Fortschritte machen. Gerade derjenige Zweig des Buchhandels, welcher für den großen deutschen Büchermarkt arbeitet und der einer bedeutenden Entwicklung fähige Zweig der Zeitungs- und Zeitschriftenliteratur, werden, wenn wir zurückbleiben, brach gelegt, oder doch zu einem kümmerlichen Daseyn verurtheilt. Von dem Standpunkt der Industrie aus sind aber diese Zweige gerade die wichtigsten, weil sie eine unbegrenzte Ausdehnung zulassen und nicht nur den eigenen

Markt gegen fremde Concurrnz zu behaupten, sondern auch im auswärtigen Handel Absatz zu suchen haben.

Ich rede geflissentlich nicht von dem guten Rechte auf Pressfreiheit, welches die Bundesakte dem Deutschen und unsere Verfassung noch insbesondere dem Badener zuerkennt. Ich beschränke mich lediglich auf die Rücksichten, welche jeder Zweig der Industrie in einem civilisirten europäischen Staate anzusprechen hat. Und da scheint mir, besonders in dem zollvereinten Deutschland, das erste Gebot einer gesunden Wirthschaftspolitik, daß man die Gewerbsthätigkeit im eigenen Lande nicht Fesseln tragen lasse, die ihr in dem Schwesterstaate abgenommen sind. Man hat seit dreißig Jahren in Deutschland den Ackerbauer befreit von den Fesseln der Leibeigenschaft, den Boden von so vielen Feudallasten, die Gewerbe von mancher lästigen Beschränkung, den Handel von den Zöllen im Innern. Die Zeit ist gekommen, wo man auch den Geist frei geben muß von unerträglicher Bevormundung seiner Aeußerungen. Es ist nachgerade dahin gekommen, daß man einsehen muß, wie die fortgesetzte Unterdrückung der freien Meinungsäußerung Gefahr, die Gewährung derselben Sicherheit für alle vaterländischen Interessen, für alle Ereignisse bietet. Preußen hat auch hierin einen Anfang gemacht, und unser eigenes Interesse gebietet uns, ihm nachzufolgen, oder vielmehr jetzt schon zu thun, was Preußen über kurz oder lang thun wird.

Das Mindeste, was in Baden geschehen sollte, wäre alsbaldige Aufhebung der Censur für alle inneren Angelegenheiten und im Uebrigen, Weisung an die Censoren, keiner Schrift die Druckerlaubniß zu versagen, welche nicht ein nach dem Pressgesetz strafbares Verbrechen oder Vergehen enthält; der Rekurs gegen Verweigerung der Druckerlaubniß müßte an die Gerichte gehen. Diese Maßregel, als Einleitung zu unbedingter Pressfreiheit, würde dem badischen Buchhandel und der Buchdruckerei ein weites Feld der Entwicklung eröffnen, welches sie, bei längerem Fortbestehen der gegenwärtigen, ängstlichen Censur, dem Auslande überlassen müssen.

Zufällig habe ich eine Nummer der allgemeinen Zeitung vom 29. März 1819 vor mir, welche folgende Mittheilung enthält:

„Die Aeußerungen des Herausgebers der Neuen Stuttgarter Zeitung, Hauptmann Seybold, in diesem Blatte, über das Militärwesen, hatten demselben viele Gegner aus diesem Stande zugezogen. Mehrere Generale und Stabsoffiziere stellten sich an die Spitze und verlangten von dem Könige in einer Adresse eine Zeitungs-Censur, wenigstens in Beziehung auf das Militär, und daß

dem Hauptmann Seybold der Hauptmannscharakter abgenommen würde.“ Auf die Adresse erfolgte die Antwort: „In Württemberg bestehe Pressfreiheit. Bemerkungen über einzelne Stände müsse man, wären sie unwahr, den Muth haben zu ignoriren oder zu entkräften; enthielten sie Wahrheit, so müsse man die Gerechtigkeit besitzen, sie zu benutzen. Injurien gegen Personen aber rügten die Gerichte.“ Diese acht königliche Antwort von 1819 überhebt mich der Mühe, die alten Bedenken gegen die Pressfreiheit im Jahre 1842 zu widerlegen.

Endlich sollte in Baden, und, wollte Gott, auch in allen übrigen Bundesstaaten, keine Druckschrift verboten werden, wenn nicht ihr Inhalt gesetzlich strafbar, also von der Art ist, daß die polizeiliche Beschlagnahme von den Gerichten bestätigt wird. Dieß gilt bei uns für alle über zwanzig Bogen starke, also censurfrei im Lande gedruckte Bücher. Es sollte aber auf alle Druckschriften, ohne Unterschied des Umfangs oder des Druckortes ausgedehnt werden. Bei diesem Wunsche und Verlangen haben wir nicht sowohl das Interesse des badischen Buchhandels, als vielmehr das Interesse der Achtung und Würde der Staatsbehörden vor Augen. Um unsere Ansicht deutlich zu machen, wollen wir einige Beispiele aus der neuesten Zeit anführen.

Vor Kurzem las man in den Zeitungen, daß das Buch für Winterabende, Volkskalender von Honeck, erschienen im Verlag des artistischen Instituts von Gutsch und Rupp zu Karlsruhe — in Hannover verboten worden sei. Dieses gute Volksbuch, in deutschem Geiste geschrieben, enthält Aufsätze, deren Verfasser sich meistens genannt haben; da die Verleger nicht glaubten, daß es über zwanzig Bogen stark werden würde, was sich erst am Schlusse ergab, so wurde es der Censur vorgelegt und erhielt die Druckerlaubnis. Ein Aufsatz „Dahlmann“ (mit seinem Bilde) bespricht die bekannten Vorgänge in Hannover, wie man in ganz Deutschland darüber denkt. Dieser Aufsatz mag Anlaß gegeben haben zu dem Verbote, welches in dem Augenblicke erfolgte, wo ein Göttinger Literaturblatt sich über das Werk sehr günstig und empfehlend ausgesprochen hatte. Einen größeren Gefallen hätte die hannoversche Polizei dem Verleger schwerlich erweisen können, als daß sie sein Buch verbot; denn diese Maßregel gereichte demselben nicht nur in Hannover, sondern in allen Ländern deutscher Zunge zur Empfehlung.

Eine andere Zeitungsnachricht, welche uns mehr betrübt hat, ist die, daß die badische Polizei zwei Schriften verboten habe, nämlich: 1) Cartons eines deutschen Publizisten, herausgegeben von Dr. G. Bacherer, Darmstadt, Verlag von Carl Wilhelm Leske, und 2) Badens zweiter Kammer, drei Gedichte von R. E. Pruz, Zürich und Winterthur, Verlag des literarischen Komptoirs. — Ich habe beide Schriften gelesen (versteht sich, ehe sie verboten waren), ohne eine nachtheilige Wirkung davon zu verspüren. Die Cartons enthalten: 1. Badische Zustände in ihrer neuesten Entwicklung. — Dieser Aufsatz ist zwar gegen das neue ministerielle System gerichtet, aber so mild gehalten, daß er unmöglich Anlaß zu dem Verbote gegeben haben kann; es ist weit Stärkeres darüber in Baden gedruckt worden; 2. Manuscript aus Oestreich. — Möglich, daß hierdurch das Verbot veranlaßt wurde, weil die österreichische Politik und das Wirken des Fürsten v. Metternich darin nicht im besten Lichte erscheinen, wogegen die letzte Abhandlung „Preußen und die Hegemonie in Deutschland“ die schönsten Hoffnungen der Nation an Preußen knüpft, wo das Buch schwerlich verboten seyn wird. — Die drei Gedichte von Pruz sind offenbar unter dem Eindruck der Verhandlungen in der 23ten Sitzung der zweiten Kammer vom 19. Juli d. J. entstanden, jener Verhandlungen, welche den Antrag des Abg. Welcker in Betreff der Ausnahmsmaßregeln des deutschen Bundes zum Gegenstand hatten, seiner Zeit die Kunde durch die deutschen Zeitungen machten und selbst in der preussischen Staatszeitung vollständig abgedruckt erschienen. In jenen Verhandlungen aber wurde in Prosa das Nämliche gesagt, nur noch ausführlicher und stärker, was Pruz in schönes dichterisches Gewand gekleidet hat.

Wozu also das Verbot? — Enthalten die verbotenen Schriften einen sträflichen Angriff gegen das Inland oder einen Inländer, so ziehe man den Verfasser, Verleger und Drucker nach §. 30 des Preßgesetzes vor Gericht. Hr. Dr. Bacherer wohnt in Frankfurt und wäre nicht das erstemal in diesem Falle; denn schon im Jahre 1840 wurde eine Schrift von ihm, welche in der Müller'schen Hofbuchhandlung zu Karlsruhe erschienen war, polizeilich mit Beschlag belegt, die Beschlagnahme aber von dem Hofgerichte zu Rastatt wieder aufgehoben. Ein außerbadisches Verbrechen scheinen die verbotenen Schriften auch nicht zu enthalten; denn wir haben nicht gehört, daß darob gegen Dr. Bacherer in Frankfurt, oder gegen Carl Wilhelm Leske in Darmstadt, oder gegen Pruz in Jena eine

Untersuchung eingeleitet, oder einem von ihnen ein Haar gekrümmt worden wäre!

Wozu nun das Verbot? — Glaubt man vielleicht, daß diese Schriften in Baden nun nicht gelesen werden? Gerade das Gegentheil ist die Folge. Weit stärker als zwanzig einfache Bücheranzeigen wirkt eine solche polizeiliche Maßregel auf die Nachfrage, und wo Nachfrage ist, da bleibt das Angebot nicht aus. Die badische Regierung würde sicher besser daran thun, wenn sie in Fällen, wo Verfasser, Verleger und Drucker genannt sind und in einem deutschen Staate leben, den §. 41 des Pressgesetzes zur allgemeinen Richtschnur nähme, welcher sagt; „Wird in Fällen, wo die Polizeibehörde den Beschlag verfügt hat, Demjenigen, gegen welchen derselbe verfügt wurde, die richterliche Bestätigung oder Aufhebung des Beschlags nicht innerhalb drei Tagen, von der polizeilichen Beschlagnahme an gerechnet, eröffnet, so verliert der Beschlag ohne weitere Verfügung von Rechts wegen seine rechtliche Wirksamkeit, und dem durch den Beschlag Beschädigten gebührt der Ersatz des Schadens und der Kosten aus der Staatskasse.“ Ist ein solches Buch in einem andern Bundesstaate erschienen, so wäre der badischen Buchhandlung, welcher dasselbe von der Polizei weggenommen wurde, die richterliche Bestätigung oder Aufhebung des Beschlags zu eröffnen. Ein polizeiliches Bücherverbot ohne gerichtliche Bestätigung, hat nicht nur keinen zureichenden, gesetzlichen Grund, sondern auch keine praktische Folge, oder vielmehr eine der beabsichtigten gerade entgegengesetzte Wirkung. In beiden Beziehungen, sowohl wegen Mangel des Rechtsgrundes, als wegen verfehlten Zweckes, dient sie nur dazu, die Achtung und das Ansehen der Behörde, von welcher sie ausgeht, zu untergraben. Was soll der Bürger, welchem nachgerade die Augen aufgehen, von einem Verfahren denken, welches einzelnen Exemplaren von Büchern nachhinkt, die in deutschen Staaten verlegt und ungehindert verkauft werden? — Preußen hat das Verbot des Verlags von Hoffmann und Campe in Hamburg zurück genommen; die unpolitischen Lieder haben Hoffmann von Fallersleben seine Professur nicht geraubt, ja er wird den nächsten Band ungehindert in Preußen drucken lassen können, und dabei wohl auch das einfache Lied, welches er bei seinem letzten Aufenthalte in Mannheim einem dortigen Blatte übergab, durch das aber die Feder des Mannheimer Censors einen dicken Strich gemacht hat.



Wozu also in Baden die bloß polizeilichen Verbote von Büchern, die bekannte Verfasser und Verleger in deutschen Staaten öffentlich und ungehindert drucken lassen? Nein, man kann dieses System nicht fortsetzen, ohne den Schein der Bornirtheit auf sich zu laden. Man müßte, bei consequenter Fortsetzung desselben bald eine Reihe preussischer Blätter und Druckschriften mit Beschlag belegen, sich mit der ganzen Richtung des deutschen Geistes in polizeilichen Widerspruch setzen und am Ende würde man nichts erreichen, als daß man sich lächerlich macht. Hat man aber vor zehn Jahren in Baden einen Fortschritt in der freien Meinungsäußerung nicht durchführen können, weil die größeren Staaten ihn nicht mitmachen wollten, so wird man noch viel weniger heutzutage in Baden einen Rückschritt thun können, wo Preußen und die ganze öffentliche Meinung in Deutschland vorwärts gehen.

Leichtere Ertheilung von Concessionen für Buchhandlungen und Buchdruckereien; einstweilen und bis zur Herstellung unbedingter Pressfreiheit alsbaldige Aufhebung der Censur für Landesangelegenheiten und im Uebrigen Beschränkung ihrer Thätigkeit auf gesetzlich strafbare Verbrechen oder Vergehen mit dem Refurs an die Gerichte; — keine polizeilichen Verbote von Druckschriften ohne gerichtliche Bestätigung: — dieß sind die Bedingungen, ohne welche die Industrie der Buchdruckerei und des Buchhandels in Baden nicht gedeihen, ja nicht einmal auf ihrem gegenwärtigen niedern Standpunkte sich erhalten kann.